Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 60 (1940)

Artikel: Erinnerungen von Cécile von Escher
Autor: Schnyder, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985502

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen von Cécile von Escher.

Mitgeteilt von Werner Schnyder.

Die Lektüre von Lebenserinnerungen bietet immer wieder einen ganz besonderen Reiz. Es sind vorwiegend Geschehnisse familiärer Natur, die hier festgehalten werden, und so bilden die nachfolgend zum Abdruck gelangenden Aufzeichnungen von Cécile von Escher eine willkommene Ergänzung zu den in den staatlichen Archiven aufbewahrten offiziellen Dokumenten.

Im Mittelpunkt der Darstellung stehen Erinnerungen der Tochter Cécile (1805—1885) an ihre Eltern Johann Georg Escher von Berg und Maria Anna Schultheß. Dabei kommt aber doch die politische Gegensätzlichkeit der traditionell eingestellten Familie Escher von Berg bei der Neubildung des schweizerischen Staatswesens deutlich zum Ausdruck. So dürften diese anspruchslosen Blätter auch einen weitern Kreis fesseln, zumal die munter fließende Erzählung dem geneigten Leser die Lektüre erleichtert.

Das Manuskript wurde in liebenswürdiger Weise vom derzeitigen Besitzer, Herrn Direktor G. Steck-von Erlach in Schaffhausen, zur Verfügung gestellt. Für manchen Ratschlag bei der Herausgabe bin ich Herrn Dr. phil. h. c. F. Otto Pestalozzi sehr erkenntlich.

* * *

Mein Vater, Georg Escher, letzter Gerichtsherr zu Berg[1]), wurde nach der damals herrschenden Sitte in seinem 18. Jahre in ein in holländischen Diensten stehendes Schweizer Regiment geschickt[2]). Nach einigen Jahren wurde er zurückgerufen, um die Aufsicht über die Güter[3]) und seinen 10 Jahre jüngeren Bruder[4]) zu übernehmen.

Bei einem Aufenthalte, den Georg am kurpfälzischen Hofe machte, lernte er Madame de Ferrette kennen, die daselbst einen bedeutenden Einfluß ausübte. Da sie seine Charakterfestigkeit bald erkannt hatte, übergab sie seiner Leitung den jungen Freiherrn von Dalberg[5]), welcher in Zürich seinen ersten Studien obliegen sollte.

Der junge Escher hatte in Holland die Gunst des Grafen Benting[6]) erworben, der ihn unter seinen besonderen Schutz nahm und mit dem er später in Neuenburg zusammentraf. Dort stand der Graf in intimen Beziehungen zu der Familie Pourtalès. Er liebte hohes Spiel und verleitete seinen Schützling, an demselben teilzunehmen. Dieser sträubte sich heftig dagegen, hauptsächlich seiner mageren Börse wegen. Doch es half ihm nichts, er mußte einen kleinen Einsatz wagen. Er ge-

---

[1]) Die Gerichtsherrschaft Berg war 1644 durch Heirat der Erbtochter Anna Dorothea Meiß von Teufen mit Junker Hans Heinrich Escher vom Luchs an diese Familie übergegangen.

[2]) Georg Escher von Berg, geboren am 12. Oktober 1756 als Sohn des Kaspar Escher vom Luchs und der Margareta Steiner von Winterthur, trat am 12. April 1773 als Kadett in die 13. Kompagnie ein, rückte den 18. Mai 1774 zum Fähnrich der 8. Kompagnie vor, nahm jedoch am 25. Mai 1776 den Abschied, St.A. Zürich, B VIII 404, S. 35 und 168.

[3]) Georg Escher hatte die Gerichtsherrschaft Berg am 26. Juli 1782 von seinem Vater übernommen. Das älteste von Georg Escher angelegte Kapitalzinsbuch setzt den 24. März 1783 ein.

[4]) Die Unterrichtung des am 27. September 1766 geborenen Bruders Hans Jakob muß vor 1779 erfolgt sein, da dieser in diesem Jahre bis 1781 die neu erblühte Kunstschule im Wolfbach bezog, ein Institut, das vornehmlich die Realien pflegte und als erstes das Französische in seinen Lehrplan aufgenommen hatte; vgl. Max Fehr in Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1162, vom 18. Juli 1926.

[5]) Von den verschiedenen Gliedern des freiherrlichen Hauses Dalberg steht der am 30. Mai 1773 als Sohn des kurpfalzbayrischen Geheimen Rats Wolfgang Heribert in Mannheim geborene Emmerich Joseph, ein Neffe des späteren Koadjutors von Mainz, im Vordergrund, von dem 102 Briefe an Georg Escher erhalten geblieben sind; vgl. J. S. Ersch und J. G. Gruber, Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, 22. Teil, S. 74.

[6]) Georg Escher stand in den Jahren 1785 bis 1788 im Briefwechsel mit Wilhelm Gustav Friedrich Graf von Bentinck.

wann und das Glück war ihm so hold, daß er bald nicht nur seine Taschen mit Gold füllen konnte, sondern sich in sein Quartier begeben mußte, um sie dort zu leeren und wieder neu füllen zu können. Statt, wie die meisten seiner Alters- und Standesgenossen, das so leicht gewonnene Geld in nutzlosen Ausgaben zu verschwenden, verwendete er dasselbe, um sich gehörig mit Wäsche und Kleidern auszustatten, und in der Folge schaffte er sich noch Wagen und Pferde an. Jedoch gelobte er sich, von diesem Tage an nie mehr an einem Hasardspiel teilzunehmen, und er hat auch redlich Wort gehalten. Wir führen diese Episode an als einen Beleg seiner Charakterfestigkeit.

Da Escher eine große Vorliebe für Reisen besaß, nahm er sich vor, die großen Städte Europas zu besuchen und hernach sich in den Orient zu begeben. Er trug sich bereits mit dem Gedanken, zugunsten seines Bruders auf sein Erstgeburtsrecht zu verzichten und diesem seine Besitzungen zu überlassen. Doch das Schicksal hatte es anders beschlossen. Der junge Jaques, intim mit Dalberg befreundet, unternahm 1790 mit demselben die Besteigung des Col de Balme zwischen Wallis und Savoyen. Beim Abstieg glitt Escher aus und stürzte rettungslos in die Tiefe, aus der die Leiche erst mehrere Tage später mit großer Mühe und Anstrengung geborgen wurde. Dieses unglückliche Ereignis änderte die Pläne meines Vaters und bestimmte ihn, zum Trost seiner Mutter[7]) und zur Besorgung der Güter im Vaterlande zu bleiben.

Ab und zu hielt er sich an verschiedenen deutschen Höfen und namentlich in Wien auf, wo er sowohl in den höchsten, als auch in den literarischen Kreisen zuvorkommende Aufnahme fand und mit bedeutenden Persönlichkeiten, wie Fürst Esterhazy, den Grafen Wolsberg in Verbindung trat. Mit Vorliebe besuchte er das Haus der Karoline Pichler[8]), wo er einen Kreis von Gelehrten versammelt fand. In der Folge knüpfte er noch andere interessante Beziehungen, so mit den Grafen Fugger[9]), Fürstprimas von Dalberg[10]), Geschichts-

---

[7]) Eschers Vater war bereits am 9. April 1789 gestorben.

[8]) Dichterin und belletristische Schriftstellerin in Wien 1769—1843.

[9]) Escher stand mit einer Reihe von Vertretern des Hauses Fugger in Beziehung: Anselm Maria Fugger, Graf zu Babenhausen, Graf Karl Fugger, Graf Willibald Fugger von Booß, Gräfin Ida Fugger.

[10]) Karl Theodor Anton Maria Dalberg 1744—1817, seit 1778 Koadjutor des Kurfürsten von Mainz, 1800 letzter Fürstbischof von Konstanz. Sein Briefwechsel mit Georg Escher reicht bis 1797.

schreiber Johannes von Müller[11]), Staatsrat von Ittner[12]), vormals Kanzler des Malteserordens und später Gesandter in der Schweiz, sowie mit der Schwägerin Schillers, Karoline von Wolzogen.

Im Jahre 1792 verlobte sich mein Vater mit Marianne, der Tochter des Kaufmanns und Ratsherrn Johannes Schultheß-Ziegler zum Thalgarten, mit der er, obgleich 20 Jahre älter, 25 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Während der Verlobungszeit war der Bräutigam für längere Zeit durch Militärdienst an der französischen Grenze unweit Basel ferngehalten[13]). Obgleich meine Mutter eine durchaus städtische Erziehung genossen hatte, welche hauptsächlich darauf gerichtet war, ihre Anlagen für Musik und Zeichnen auszubilden, so fügte sie sich dennoch mit Anmut in die veränderte Lage, die das landjunkerliche Leben mit sich brachte, und widmete sich mit musterhafter Treue sowohl der Leitung des ausgedehnten Hauswesens, als später der Erziehung ihrer Kinder. War mein Vater der Typus eines echten und ganzen Mannes, so hinwieder meine Mutter das Bild reiner Weiblichkeit, und sie vereinigte dabei in seltenem Maße ein vorwiegend gemütliches Wesen mit festen Grundsätzen.

Mein elterliches Haus zu Berg, welches in ausgedehntem Maße Gastfreundschaft übte, war während einer Reihe von Jahren der Treffpunkt zahlreicher Freunde und Bekannten des In- und Auslandes[14]).

---

[11]) Die 15 Briefe des Geschichtsschreibers Johannes von Müller stammen aus den Jahren 1787—1789, da er zu Mainz, Aschaffenburg und Straßburg weilte.

[12]) Joseph Albert von Ittner, 1754—1825, badischer Staatsmann; von ihm sind nicht weniger als 171 Briefe an Escher erhalten.

[13]) Der im Frühjahr 1792 ausgebrochene 1. Koalitionskrieg zwischen Frankreich einerseits, Oesterreich und Preußen andererseits, insbesondere die Ansammlung von fremden Truppenkörpern in der Nähe von Basel, veranlaßte die Eidgenossenschaft, die Stadt Basel und die dortige Grenze zu besetzen. Doch befand sich Hauptmann Georg Escher einem Schreiben des St. Galler Lieutenants Tobler aus Bottmingen zufolge zu Jahresbeginn 1793 wieder in Zürich.

[14]) Eine Reihe von Beziehungen Eschers ergibt sich aus seiner Mitgliedschaft bei der Helvetischen Gesellschaft. Er hatte in deren Kreis zu Olten ein tiefgründiges Referat gehalten, das 1791 unter dem Titel: Gedanken über Freyheit und Vaterlandsliebe, bei Wilhelm Haas, Sohn, in Basel im Drucke erschienen ist.

Mein Vater war leidenschaftlicher Jäger, und die Jagdreviere, die er jenseits der Grenze im Großherzogtum Baden gepachtet hatte, boten ihm reichliche Gelegenheit, seiner Liebhaberei zu frönen. Es wurden öfters größere Jagdpartien veranstaltet, wobei meine Mutter ihren Gatten meist zu Pferde an die entferntesten Punkte begleitete. Sie wurde bald selbst eine gewandte Jägerin und erlegte Rehe, Füchse und Hasen, mehr ihrem Mann, als sich selbst zur Freude. Sie bediente sich dabei eines zierlichen, leichten Jagdgewehrs, das ihr Lord Frederic Beauclerk, welcher längere Zeit Hausgenosse meiner Eltern war, geschenkt hatte und das ursprünglich für den Prinzen von Wales, den nachmaligen König Georg IV., bestimmt gewesen war. Meine Eltern machten häufig längere Ritte, z. B. nach Mammern[15]), Schaffhausen usw., denn meine Mutter liebte das Reiten sehr. Die Geburt mehrerer Kinder vervollständigte noch das häusliche Glück. Der Erstgeborene Hans Georg war ein Knabe, der als Stammhalter mit großem Jubel begrüßt wurde.

Inzwischen bereitete sich in Frankreich die Katastrophe der Revolution vor, welche ihre Rückwirkung auf die Eidgenossenschaft nicht verfehlte und die traurigsten Folgen nach sich zog. Man rüstete sich zur Verteidigung unserer Grenzen gegen das Eindringen der Franzosen. Mein Vater[16]) wurde 1796 zum Kommandanten von Stein ernannt[17]). Nach Berg zurückgekehrt, widmete er sich mit Eifer der Landwirtschaft, führte auf seinen Gütern bedeutende Verbesserungen ein, setzte sich auch mit Fellenberg in Hofwyl[18]) in Verbindung und verfaßte später mehrere landwirtschaftliche Broschüren[19]). Seinen

---

[15]) Auf dem Schlosse Mammern befand sich eine Statthalterei des Klosters Rheinau, die durch ihre reichhaltige Tafel bekannt war.

[16]) Damals Oberstwachtmeister, St.A. Zürich, B II 1054, S. 147.

[17]) Die über den Rhein vorgedrungene Armee des französischen Generals Moreau sah sich vor Erzherzog Karl zum schleunigen Rückzug gegen die nördliche Grenze der Schweiz genötigt, weshalb Zürich am 8. Oktober 1796 mehrere Tausend Männer aller Waffen aufbot. Sie konnten aber am 22. Oktober bereits wieder entlassen werden.

[18]) Philipp Emanuel Fellenberg, geboren 15. Juni 1771, gestorben 21. November 1844, hatte 1807 auf seinem Gute Hofwyl eine landwirtschaftliche Lehranstalt, 1808 eine Erziehungsanstalt gegründet.

[19]) Briefe über die Fellenbergische Landwirtschaft zu Hofwyl, Zürich 1808, neue und vermehrte Auflage 1809, worin in sehr anregender Weise nicht nur die praktischen Neuerungen im Feld- und Wiesenbau, sondern auch die Nützlichkeit der theoretischen Ausbildung besprochen wird.

Untertanen war er stets ein gerechter, milder Richter und nahm sich ihrer mit väterlicher Fürsorge an. Sein richtiger und weitsehender Blick erkannte bald die Gefahr, die unserem Vaterlande drohte, und bevor er durch die Gewalt der Ereignisse dazu genötigt wurde, verzichtete er freiwillig auf seine oberherrlichen Rechte. Diese Einsicht hat nicht nur die gleichzeitige, sondern auch die nachfolgende Generation dankbar anerkannt. Nur so war es möglich, daß er zwar nicht rechtlich, so doch tatsächlich seinen Einfluß auf die ihm früher gesetzlich zugestandenen Untergebenen weiter ausüben konnte. Einen Beweis ihrer Anhänglichkeit gab die Bevölkerung selbst bei seinem 1837 erfolgten Tode, indem sie eine Deputation nach Zürich sandte, um von der Witwe die Gunst zu erbitten, daß die Leiche auf dem Friedhof der Gemeinde Berg begraben würde, die Escher stets als seine eigentliche Heimat betrachtet hatte.

Als 1798 der Sturm der Revolution über die Schweiz hereinbrach, blieb auch das Flaachtal von dieser Welle nicht ganz unberührt. Escher war jedoch öfters in militärischen Geschäften von Berg abwesend und seine junge Frau blieb alsdann mit ihren Kindern und deren Hauslehrer allein zurück. Sie wurde in dieser Zeit wiederholt von Besuchen, bald von französischen Militärs, bald von sogenannten „Patrioten", den Anhängern des Einheitsstaates, überrascht. Hiervon nur einige Beispiele. Eines Morgens früh wurde sie durch heftiges Pochen an der Haustüre und Waffengeklirr aufgeschreckt. Nur leicht bekleidet, öffnete sie das Fenster und sieht das Haus von Bewaffneten umstellt. Unerschrocken frägt sie, was das bedeuten solle und erhält zur Antwort: man suche den Citoyen Escher. Sie kleidet sich schnell an, eilt hinunter, läßt die ungebetenen Gäste ein und bedeutet ihnen, daß ihre Nachforschungen vergeblich seien, indem ihr Mann sich nicht hier befinde. Die Eindringlinge bewunderten ihre Unerschrockenheit und äußerten: „En pareils cas nos femmes prendraient des vapeurs."

Ein andermal erschienen einige der schweizerischen Revolutionäre, benahmen sich barsch und grob und verlangten das ganze Haus zu durchsuchen, um meinen Vater zu finden. Meine Mutter führte sie bereitwillig, aber spöttisch vom Estrich bis in den Keller, öffnete die Schränke, in deren einem sie mit ihren Degen das darin befindliche Werg durchstachen, um zu sehen, ob mein Vater nicht darin verborgen sei, worauf ihnen

lachend bedeutet wurde, der Bürger Escher pflege sich nicht in Schränken zu verstecken. Meine Mutter sah sich genötigt, sie zu bewirten, und als sie im besten Zuge waren, ihren Appetit zu befriedigen, erschien plötzlich mein Vater mit seinem Adjutanten, Major Wipf aus Marthalen[20]), erstaunt über die ungebetenen Gäste, mißt sie von Kopf bis zu Fuß mit strengem Blick und redet sie mit den Worten an: „Was tun Sie hier?" Die Helden aber, ohne zu antworten, beeilen sich, ihre Seitengewehre umzuschnallen und übergossenen Pudeln gleich so schnell als möglich das Weite zu suchen. Auch die französischen „Schwarzen Husaren", ein sehr gefürchtetes Korps, beehrten das Schloß Berg mit ihrem Besuch und lagerten sich auf den im Hof zum Sonnen ausgebreiteten Betten. Mein Vater, der damals gerade zu Hause war, verbat sich dieses Benehmen, worauf diese Leute erbost mehrere Steine in die Fenster des untern Stockes warfen, deren einer meiner in der Wiege liegenden älteren Schwester beinahe das Leben gekostet hätte. Ueberhaupt hatten meine Eltern während dieser Sturm- und Drangperiode viel zu leiden, sowohl in moralischer als in wirtschaftlicher Beziehung. So hatte z.B. mein Vater monatelang die Einquartierung von einer französischen Kompagnie auszuhalten[21]), ungerechnet die Soldaten, die ihm in der Stadt zugeteilt wurden.

In den Franzosen haßte mein Vater die Urheber unserer Revolution und entzweite sich deshalb mit allen denen, die sich auf ihre Seite schlugen, wie einem Paul Usteri, Obmann Johann Heinrich Füßli, Konrad Escher von der Linth. Er zählte denn auch zu jener Gruppe Altgesinnter, die zusammen mit verschiedenen Häuptern der ehemaligen Regierung anfangs April 1799 nach Basel deportiert wurden, woselbst sie zwar in guter Gesellschaft, aber unter ziemlich strenger Haft mehrere Monate zu verbleiben hatten[22]).

---

[20]) Ueber Major Hans Georg Wipf, 1760—1836, vgl. Zürcher Taschenbuch 1879, S. 8.

[21]) Aus einem aufschlußreichen Bericht des Schloßverwalters Joh. Sigg vom 5. Januar 1800 ergibt sich, daß im Schloß Berg tatsächlich 7 Wochen lang 40–50 Soldaten einquartiert gewesen waren, für welche man wöchentlich 5 Mütt Frucht benötigte. Später wurde der Mannschaftsbestand auf 16 herabgesetzt.

[22]) Der einläßlichen Arbeit von A. von Orelli, Die Deportation zürcherischer Regierungsmitglieder nach Basel im Jahre 1799, Zürcher Taschenbuch 1880, Seiten 247 ff, ist zu entnehmen, daß die Heimkehr Eschers erst nach 21 wöchentlicher Abwesenheit am 23. August 1799 erfolgt ist.

In Abwesenheit Eschers erschien bei meiner Mutter Regierungsstatthalter Joh. Kaspar Pfenninger und verlangte gebieterisch die Auslieferung aller Papiere ihres Gatten. Unter einem Vorwand entfernte sie sich auf einige Augenblicke, ergriff schnell diejenigen Schriften, von denen sie glaubte, daß sie ihn kompromittieren könnten, schloß sich damit in ihrem Schlafzimmer ein und verbrannte sie an einer Kerze. Zu ihrem Besuch zurückgekehrt, schickte sich dieser an, die Zimmer ihrer Wohnung zu versiegeln. Als er jedoch dasselbe mit der Kinderstube tun wollte, verbat sie sich dieses in so entschlossener Weise, daß er davon abließ.

Inzwischen waren die Oesterreicher durch die erste Schlacht von Zürich vom 5./6. Juni 1799 in den Besitz dieser Stadt gelangt. Meine Mutter wurde einmal in Begleitung einer Freundin vom Grafen Colloredo zu einer Spazierfahrt ins österreichische Lager bei Dietikon aufgefordert, wobei sie erstaunt über die Sorglosigkeit und das Sich-gehen-lassen der Truppen einen der Militärs mit den Worten anredete: „Aber ums Himmels willen, auf diese Weise könnte es ja geschehen, daß die Franzosen Sie in Ihren Zelten aufheben würden.“ Wirklich ging diese ihre Prophezeiung in kürzester Frist zu Beginn der zweiten Schlacht bei Zürich vom 25./26. September 1799 fast buchstäblich in Erfüllung.

In jenen Tagen vor der verhängnisvollen Entscheidung gab der englische Gesandte Wickham, welcher den Beckenhof in Zürich bewohnte, ein Diner, bei welchem auch mein Vater anwesend war[23]). Die versammelten Gäste waren an der Tafel eben in heiterem Gespräche begriffen, als plötzlich ein Eilbote mit der Nachricht hereinstürzte, die Franzosen befänden sich in unmittelbarer Nähe des Hauses. Alles stob auseinander, mein Vater konnte mit genauer Not in seiner Galakleidung das Käferhölzli erreichen, von wo er auf Umwegen sich nach Embrach und von dort nach Berg begab. Der russische General Korsakoff hatte aber auf dem Rückzug den Kopf so völlig verloren, daß er von Jestetten aus meinen Vater bitten ließ, sich zu ihm zu verfügen, um ihm in seiner Ratlosigkeit zu Hilfe zu

[23]) Die Festhaltung dieses Ereignisses ist um so bemerkenswerter, als nach David Heß, Salomon Landolt, S. 135, und Wilhelm Meyer, Die Russen an der Limmat, Die Schweiz, Jahrgang 1865, S. 64/65, dieses Gastmahl gar nicht mehr hätte stattfinden können.

kommen. Er empfing denselben mit den Worten: „Mon Dieu, Monsieur d'Escher, que dois-je faire?" Mein Vater verlangte eine Karte, um mit Korsakoff gemeinschaftlich zu beraten, was zu tun sei. Allein dieser gestand, daß er keine Karte besitze[24]).

Das erneute Eindringen der Franzosen 1799 bewog viele Familien Zürichs, ihr Vaterland auf einige Zeit zu verlassen. Zu diesen gehörten auch meine Eltern[25]), welche sich vorerst nach Tübingen wandten und von dort aus Besitz nahmen von der Comthurei Hemmendorf im Amt Rottenburg in Württemberg, welche meinem Vater als Tilgung einer Schuld seines verstorbenen Freundes, des Grafen Fugger, Malteserritters, zugefallen war. Dort gesellte sich bald zu ihnen der bekannte, originelle Salomon Landolt[26]), welcher fortan als zur Familie gehörig betrachtet wurde. Diese Emigration dauerte eineinhalb Jahre, in welcher Zeit meine Eltern ein liebliches Kind, Margaretha, durch die Dissenterie verloren, worüber sie sich lange nicht trösten konnten. Meine Eltern trafen Anstalten, die Leiche nach Tübingen überführen zu lassen, allein die Bewohner Hemmendorfs verlangten einstimmig, obgleich erzkatholisch, daß sie auf ihrem Gottesacker begraben werde. Sie besorgten das Grab mit großer Pietät und noch Jahrzehnte nachher brachten sie meiner Mutter Blumen von demselben. Während ihres Aufenthaltes erwarben sie sich die Anhänglichkeit ihrer neuen Untergebenen, zu denen auch ein Zigeunerdorf gehörte, bei dessen eigentümlichen Festen meine Eltern mehrmals anwesend waren.

Nach einigen Monaten übersiedelten meine Eltern nach Tübingen, wo sich mein Vater, der von heftigem Gichtleiden

---

[24]) Korsakoff hatte bei dem eiligen Rückzug nicht nur die Kriegskasse, sondern auch das gesamte Kartenmaterial zurücklassen müssen.

[25]) David Heß erzählt in „Salomon Landolt, ein Charakterbild", Zürich 1820, weitere Einzelheiten dieser Flucht. Darnach wäre die Beratung General Korsakoffs mit Georg Escher und Salomon Landolt auf einem Zwischenhalt in Schaffhausen erfolgt. Beide hätten den russischen Kriegsrat gerne bewogen, die Reste der russischen Armee wieder den Franzosen entgegenrücken zu lassen. Als jedoch Korsakoff weiterhin untätig blieb, zogen es die beiden Freunde vor, die Reise nach Hemmendorf fortzusetzen. Das Verhältnis Landolts zur Familie Escher gestaltete sich dabei überaus herzlich und die gütige Betreuung der Kinder Eschers milderte das Heimweh Landolts nach Frau Marianne.

[26]) Nach David Heß hätte Salomon Landolt die Familie Escher bereits von Berg aus begleitet.

befallen wurde, in die Behandlung des geschickten Dr. Uhland begab. Im Jahre 1800 kehrten meine Eltern endlich in ihre Heimat zurück. Dort widmete mein Vater sich neuerdings der Bewirtschaftung seiner Güter und unternahm dabei mehrere Spekulationen in Grund und Boden, indem er vom Staate kaufte, um hernach wieder mit Vorteil zu verkaufen[27]). So gelangte er nacheinander in den Besitz der Herrschaften Pfyn, Wellenberg, Steinegg, Neunforn[28]) und Ramsen[29]). Später kaufte er auch in Frankreich Güter.

Berg war fortwährend der Sammelplatz der Freunde des Hauses und bedeutender Männer des In- und Auslandes. Mit dem Fürstprimas von Dalberg blieb mein Vater in freundlichen Beziehungen bis an dessen Ende[30]) und während der Kriegsunruhen wurde sein Kirchenschatz in unserm Hause zum Thalgarten aufbewahrt. Auch mit Wessenberg[31]) wurden meine Eltern in Konstanz näher bekannt.

---

[27]) Es trat aber auch der umgekehrte Fall ein, als Georg Escher 1789 vom Hochmeister des Johanniterordens die gesamte Herrschaft des Ritterhauses Bubikon um 100,000 Gulden erwarb, folgenden Jahres die dazugehörenden Gerichte, Zehnten und Kirchensätze dem Rate von Zürich um 108,241 Gulden wieder verkaufte und nur das Ritterhaus, allerdings mit 245 Jucharten Umgelände, für sich behielt.

[28]) Der Kaufvertrag zwischen der Finanzkommission des Kantons Zürich und Junker Georg Escher betr. die Dominialbesitzungen zu Steinegg, Pfyn, Wellenberg samt Hüttlingen, sowie Neunforn ist datiert vom 21. November 1805 und liegt mit dem zerschnittenen Zürcher Staatssiegel im Staatsarchiv Zürich, C III 25, Urkunden Steinegg, Nr. 335. Die Kaufsumme von 120 000 Gulden war in sechs Raten je auf Liechtmeß der Jahre 1806—1812 zu entrichten. Für die erste Rate von 1806 wurde es Escher freigestellt, den Gegenwert in Grundzinsgefällen von Berg zu entrichten. Steinegg ging 1814 an Bernhard Zeerleder von Bern über.

[29]) 1817 kaufte Junker Oberst Escher von Berg vom markgräflich-badischen Haus die 1803 an dasselbe gelangten Rechte und Güter des ehemaligen Klosters St. Georgen zu Stein und dessen Rechtsfolgers Petershausen in Ramsen. Escher schenkte das Kollaturrecht zu Ramsen dem Kanton Schaffhausen, während er den Zehnten im folgenden Jahr der Gemeinde Ramsen kaufsweise abtrat. (C. A. Bächtold, Geschichte des Kirchengutes im Kanton Schaffhausen 1911, S. 89.) So erklärt es sich, daß Cécile von Escher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich mehrere Dutzend Urkunden betreffend St. Georgen zu Stein und Petershausen schenken konnte, die sich heute im Staatsarchiv Zürich, Urkunden Antiquarische Gesellschaft, Nr. 2087—2164e, befinden.

[30]) Er starb zu Regensburg am 10. Februar 1817.

[31]) Der romfreidenkende Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, 4. November 1774 bis 9. August 1860.

Zufolge der Ausübung des Kollaturrechtes an der Kirche zu Berg durch das Kloster Rheinau bestand zwischen dem jeweiligen Gerichtsherrn von Berg und Abt von Rheinau stets viel freundschaftlicher Verkehr. Der Abt machte alljährlich mit seinen Patres einen Besuch im Schloß, der dann gewöhnlich am Namenstag des gnädigen Herrn Abtes zurückgegeben wurde. Diese Auffahrt geschah in Gala. Das stattliche Viergespann wurde nach damaliger Sitte möglichst weit auseinandergespannt, so daß bei der Ankunft in der Abtei die Vorderpferde schon vor der Tür des Klosters hielten, während der Wagen kaum noch die Pforte des Hofes passiert hatte. Das splendide Mittagsmahl wurde in dem großen, reich mit Stukkatur verzierten Saal in zahlreicher Gesellschaft eingenommen. Da der Saal aber im Jahre kaum ein paarmal geöffnet wurde, so hatten sich ihn die Mäuse zu ihrem Tummelplatz erkoren und spazierten denn auch ungeniert während des Essens unter den Tischen, wo sie ihren Anteil an der Mahlzeit nahmen. Daß der gute Pater Küchenmeister in der Botanik nicht stark bewandert war, bewies die Verzierung von Eisenhut, welche die Gallerte umgab. Ueberhaupt standen die damaligen Mönche Rheinaus mit wenigen Ausnahmen auf einer ziemlich niedern Bildungsstufe. Dagegen war der letzte Abt, Leodegar Ineichen von Urswil, Kanton Luzern, nicht nur ein Mann von stattlicher, schöner Gestalt, sondern auch trefflichen Manieren, gutem Charakter und wissenschaftlicher Bildung. Er hatte sich zur Lebensaufgabe gesetzt, den Konvent aus seiner Versunkenheit wieder auf den Stand emporzuheben, den er einst als Kulturstätte innegehabt hatte.

Einmal besuchte uns der Prinz Albrecht von Mecklenburg, der Bruder der nachherigen Herzogin von Orleans, welcher seiner Studien halber sich mehrere Jahre in Zürich aufhielt, in Begleitung der Herren von Brandenstein und Koch, seinem Gouverneur und seinem Seelsorger[32]). Sie blieben mehrere Tage und ich war nicht wenig stolz darauf, die schönen Mecklenburger des Prinzen zu reiten, war doch das Reiten jederzeit mein liebstes Vergnügen.

[32]) Dieser Besuch fällt wohl bereits in die 1830er Jahre, da Herzog Albrecht von Mecklenburg erst am 11. Februar 1812, seine Schwester Helene Luise Elisabeth am 24. Januar 1814 geboren waren.

Mein Vater liebte es auch, Künstler und Gelehrte bei sich zu sehen, welche er während seines Stadtaufenthaltes wöchentlich einmal zu Tische lud. Meine Mutter besaß ein für die damalige Zeit bedeutendes musikalisches Talent und ließ sich hie und da in öffentlichen Liebhaberkonzerten hören. Sie hatte von Hemmendorf und Tübingen zwei junge Mädchen mitgebracht, deren eines, durch Schönheit und geistige Gaben ausgezeichnet, sich nach zwölfjährigem Dienst bei meiner Mutter und aufopfernder Pflege meiner kranken Schwester Amalie mit Johannes Merz, einem Verwalter meines Vaters, einem in seiner Art ebenfalls ausgezeichneten Manne, verehelichte[33]). Er besaß die sogenannte Barraque bei Buch, das einstmalige Jägerhaus des Obersten Hirzel von Wülflingen, woselbst seine Nachkommen heute noch wohnen.

Die kleine Tübingerin aber, acht Jahre alt, genoß mit uns Kindern denselben Unterricht, diente während 50 Jahren treu in meinem elterlichen Hause und verheiratete sich schließlich mit unserm Gärtner.

Es folgten einige Jahre verhältnismäßiger Ruhe, in denen sich mein Vater nicht öffentlich an der Politik beteiligte. Er gründete 1803 ein Kränzchen von befreundeten Familien, 16 an der Zahl, welche sich in Zürich alle 14 Tage zu einer Abendgesellschaft versammelten. Dieses wurde nun im Sommer 1803 nach Berg eingeladen, wo die Freunde sich während dreier Tage einer heiteren Geselligkeit überließen und sich mit Gesellschaftsspielen, Musik, Spaziergängen, Mahlzeiten im Freien, Gedichten und anderen Vergnügen die Zeit vertrieben. Es wurden auch häufig Jagdpartien veranstaltet, an denen zuweilen die Damen teilnahmen.

Als mein Bruder das 15. Jahr erreicht hatte, hielt man es für notwendig, ihn die öffentlichen Schulen besuchen zu lassen (1808). Da aber die Geistesrichtung der Berner meinem Vater besser zusagte, als die der Zürcher, so beschloß er, seinen Sohn dem Herrn Dekan Ith, einem würdigen Mann in Bern, in Pension zu geben, dessen Sohn in gleichem Alter mit meinem Bruder war. Jene Schulgenossen, mit denen er sich hauptsächlich befreundete — Glieder der Familien von Steiger, von

[33]) Juliana Jochem, Gattin des späteren Bezirksrichters Johannes Merz, geboren 25. November 1785, gestorben 20. Juni 1868, Mitteilung des Zivilstandsamtes Buch am Irchel an Herrn Dr. phil. h. c. Adrian Corrodi-Sulzer.

Erlach, von Büren, Bondeli — zeichneten sich durch ihr sittliches Betragen aus. In den Herbstferien begleiteten diese ihn jedesmal nach Berg, wo sich die jungen Leute in einer harmlosen, aber ausgelassenen Fröhlichkeit ergehen durften. So erbauten sie sich selbst eine Hütte in dem Wäldchen genannt Lorzenbach nahe des Rebberges, wo sie kochten, biwakierten und die Trauben hüteten. Meine Eltern besuchten Bern mehrmals, während mein Bruder sich dort aufhielt, und dies gab Anlaß, sich neuerdings mit den dortigen Kreisen zu befreunden.

Am 10. August 1808 starb meine würdige Großmutter, welcher man die Erwerbung des Gutes Eigental zu verdanken hatte, das sie in früheren Jahren kraft eines damals herrschenden Gesetzes, des sogenannten Zugrechtes, angekauft hatte.

Das Jahr 1811, obschon ein sehr günstiges Weinjahr, war in mancher Beziehung ein unglückliches für meine Eltern, teils wegen des Verlustes ihres liebenswürdigen Mädchens Amalie, welches durch den Tod von langem schwerem Leiden erlöst wurde, anderseits, weil mein Großvater, Ratsherr Schultheß, durch die Schuld seines ersten Angestellten an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht wurde, endlich auch, weil eine unter dem Vieh herrschende Seuche unserem Viehstand große Verluste brachte.

Als es sich im Jahre 1813 darum handelte, den Oesterreichern Durchpaß durch die Schweiz zu gewähren, spaltete sich die öffentliche Meinung in zwei Parteien, wovon die eine sich für die Wahrung der Neutralität aussprach, während die andere in der Voraussicht, daß diese gegen die Uebermacht der Truppen unmöglich zu halten sei, der Ansicht war, man solle den Oesterreichern den Durchpaß gestatten[34]). Zu diesen letzteren gehörte mein Vater mit der Mehrzahl der Berner Patrizier, und da er sich offen darüber aussprach, wurde er

[34]) Im November 1813 waren die Sieger von Leipzig, die drei Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland, bis zum Rhein vorgedrungen und hatten sich nun betreffend die Frage der weitern Verfolgung des geschlagenen Napoleons nach Paris zu entscheiden. Zwecks Umgehung des dreifachen französischen Festungsgürtels sollte die österreichische Hauptarmee den Weg durch die Schweiz nehmen. Die eidgenössische Tagsatzung beschloß zwar am 18. November die bewaffnete Neutralität, doch beschränkte sich das Aufgebot zufolge der Willfährigkeit Landammanns Reinhard gegen Napoleon auf ungefähr 10 000 Mann. Zudem förderten die Umtriebe des sogenannten Waldshuter Komitees den Entschluß Kaiser Franzs zum Einmarsch in die Schweiz.

von den Zürchern aufs heftigste angefeindet und als Landesverräter bezeichnet. Diese feindselige Stimmung dehnte sich selbst auf seine Gattin und Kinder aus. Er wünschte der Schweiz eine größere Widerstandskraft gegen ihre mächtigen Nachbarn und infolgedessen eine größere Zentralisation der Kantone Bern und Zürich[35]). Mein Vater verkehrte deshalb eifrigst mit den Vertretern der drei Mächte, dem russischen Hofrat Graf Capo d'Istria, dem russischen Geschäftsträger Baron Paul von Krüdener, dem österreichischen Bevollmächtigten Ritter von Lebzeltern und dem englischen Gesandten Stratford Canning, dem nachmaligen Lord Redclyffe. Er wußte diese Männer so sehr für seine Absichten zu gewinnen, daß er den Erfolg für gesichert hielt. Dieser wurde jedoch vereitelt durch den Einfluß von Laharpe, dem Vertrauten und früheren Erzieher des Kaisers Alexander, dem er auch seine für Freiheit schwärmenden Ideen mitteilte. Von da weg nahm mein Vater keinen tätigen Anteil mehr an der Politik, für die er jedoch fortfuhr, sich zu interessieren.

Während der Restaurationszeit kam der Kaiser Alexander nach Zürich, wo ihm ein Fest gegeben wurde, an dem auch mein Bruder und Schwager teilnahmen[36]). Es gab damals zu Ehren der Gesandten allerlei Festlichkeiten in Zürich, von denen sich indes meine Eltern meist fernhielten.

Die Familie von Ittner und die unsrige machten sich alljährlich wechselweise Besuche. Von Konstanz aus, wo die erstere lebte, gab es bei diesen Anlässen verschiedene Ausflüge, z. B. nach Eppishausen, dem Sitz des bekannten Freiherrn von Laßberg[37]), welcher mit der verwitweten Fürstin von Fürstenberg heimlich getraut war. Auch von dieser Dame erhielten

---

[35]) Diese Darstellung stellt die Tätigkeit Eschers freilich in ein allzu harmloses Licht. Denn gerade Escher war es, der im Einverständnis mit den bernischen Aristokraten zu Handen Metternichs und Lord Aberdeens eine Denkschrift abfaßte, welche das Einrücken der Alliierten, die Entsetzung der bestehenden Gewalten und die Einsetzung der „einzig legitimen" Magistrate von ehedem, kurz, die vollständige Kontrerevolution und Herstellung der alten Verfassung von 1798 verlangte, als das einzige Mittel, die Schweiz zur Unterstützung der hohen Zwecke der Alliierten zu bringen, Wilhelm Oechsli, Lebzeltern und Capo d'Istria in Zürich, in Festgabe zu Ehren Max Büdingers, Innsbruck 1898.

[36]) Es handelt sich wohl um den Kaiserbesuch vom 9. Oktober 1815.

[37]) Laßberg besaß das Schloß und Gut Eppishausen, Gemeinde Erlen, Kanton Thurgau, von 1813—1838.

wir eine Einladung auf ihr Schloß Heiligenberg in der Nähe des Bodensees, woselbst wir drei äußerst genußreiche Tage zubrachten. Die Fürstin war eine ausgezeichnete Frau, ihre Erscheinung imposant. Sie verband mit den feinsten Formen die vollendetste Liebenswürdigkeit und der gänzliche Mangel an Stolz bewirkte, daß einem in ihrer Nähe wohl ward. Ihr erster Mann, der Fürst, war im Krieg gefallen. Seine junge Witwe aber wußte durch eine musterhafte Administration die zerrütteten Vermögensverhältnisse, die er hinterlassen, bald wieder herzustellen, so daß sie am Tage der Volljährigkeit ihres Sohnes demselben seine Domänen schuldenfrei und 100 000 Gulden in bar übergeben konnte. Am Kongreß von Wien hatte die Fürstin die Sache der apanagierten Fürsten zu vertreten. Sie entledigte sich dieser Mission auf treffliche Weise in einer Rede vor dem versammelten Kongreß.

Auf Schloß Heiligenberg, auf der linken Seite des Bodensees auf bedeutender Höhe gelegen, genießt man eine prachtvolle Aussicht auf den See sowohl, als auch auf die ganze Kette des Hochgebirges. Es ist von einem reizenden Park umgeben, wo früher Edelwild gehegt wurde, das ich während unseres Besuches mit Lust aus den Fenstern des Schlosses fütterte. Das Innere enthält einen sehenswerten Saal in Renaissance-Stil, der kürzlich restauriert worden ist. Einige Jahre nach unserem Besuch in Heiligenberg erwiderte sie uns denselben in Berg und blieb nebst Herrn von Laßberg zwei für uns sehr genußreiche Tage.

In Berg feierte man jährlich ein „Wümmerfest". Auf dem Ebersberg, einem Ausläufer des Irchels, der meinem Vater gehörte und früher im Mittelalter ein bedeutendes Ritterschloß trug, welches leider bis auf die letzte Spur verschwunden ist[38]). Am Fuße dieses Hügels liegt der Weinberg, der den Vorwand zu dieser Festlichkeit gab. Am Tag, an dem gewümmet

---

[38]) Die in den Jahren 1927—1929 vom Schweizerischen Landesmuseum auf dem Hochplateau des Ebersbergs zutage geförderten Römer Münzen lassen vielmehr auf einen römischen Wachtturm schließen. Anderseits bestätigten diese Ausgrabungen die schon von Georg von Escher, dem Bruder der Verfasserin, in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band VII, Seiten 99—106, ausgesprochene Ansicht, daß die prähistorische Siedlung im Jösli, auf halber Höhe zwischen Rhein und Ebersbergplateau, aus der Bronze- oder Hallstattzeit stamme; siehe Referat in der N.Z.Z. vom 3. Juli 1929, Nr. 1290, von Pfarrer Hans Senn.

wurde, begaben sich die Herren in der Umgebung auf die Jagd. Am spätern Vormittag aber zog der weibliche Teil der Familie samt allen Gästen und Hausgenossen auf das Plateau des Ebersberges. Es wurde ein Feuer gemacht, an dem man Kartoffeln und Würste briet, welche samt den übrigen reichlichen Vorräten, die man mitgebracht hatte, im fröhlichen Mahl verzehrt wurden. Bei den ausgebrachten Gesundheiten wurden Böllerschüsse ausgelöst und mit solchen auch der betagte Salomon Landolt begrüßt, als man ihn auf seinem Schimmel herankommen sah.

In das Jahr 1817 fiel die Verheiratung meiner ältern Schwester Marie mit Robert von Erlach, wodurch die langjährige Inklination ihren Abschluß fand. Diese Verbindung führte meine Eltern in der Folge öfters nach Bern, wo sie auch den Winter von 1819—20 zubrachten. Ebenso machte meine Schwester mit ihren Kindern verschiedene Besuche in Berg, von denen ihr Mann durch seine Geschäfte zurückgehalten wurde. Die vier wilden Knaben brachten bedeutendes Leben in die Familie und es bedurfte des großväterlichen Zügels, um sie in Schranken zu halten. Diese Autorität wurde denn auch gehörig respektiert. Dessen ungeachtet blieb der Aufenthalt in Berg den Brüdern stets in angenehmer Erinnerung.

In den Jahren 1826 und 1827 begleitete meine Mutter mich nach St. Moritz im Engadin, wo ich mich einer Kur unterziehen sollte. Die Reise war damals äußerst langwierig und beschwerlich und mußte teilweise zu Pferde zurückgelegt werden. Die Heilquelle, heutzutage von Herren aller Länder bevorzugt, ward damals nur von einigen italienischen Familien und vereinzelten Herren aus der Schweiz aufgesucht. Die Zustände im Engadin waren äußerst primitiv und eigentümlich, noch nicht beleckt von der Kultur und ihren Nachteilen.

Der im Jahre 1826 zum Landvogt des Amtes Konolfingen, Kanton Bern, ernannte Schwager von Erlach bewohnte als solcher das Schloß Wyl, aus dem er gleich seinen Standesgenossen durch die Umwälzung von 1830 vertrieben wurde. Während der Julitage befand sich meine Schwester mit ihrer Mutter und ihren zwei Kindern im Bade Leuk im Wallis. Die erste Kunde von der Katastrophe in Paris erhielt sie durch einen Kurier, den ihr Mann ihr über die Gemmi

sandte. Natürlich teilte sie die Nachricht sogleich den Kurgästen mit, unter denen sich viele Pariser befanden. Man kann sich denken, welche Bestürzung sich unter diesen verbreitete. Noch sehe ich den einen der Chefs vom Hause Rothschild verzweiflungsvoll in den Wiesen von Leuk umherirren. Meine Schwester wurde durch diesen Vorfall während einiger Tage zum Mittelpunkt der Gesellschaft und einer der anwesenden Franzosen sagte ihr sogar: „Madame, Louèche vous doit une statue". Damals erwartete alle Welt den Ausbruch des Krieges, nur mein Vater war entgegengesetzter Ansicht und die Folge hat die Richtigkeit derselben bestätigt. Sein richtiges Urteil im Politischen wie im Finanziellen war so anerkannt, daß er von den auswärtigen Staats- und Finanzmännern, mit denen er korrespondierte, bei wichtigen Ereignissen gewöhnlich um seine Meinung gefragt wurde.

Im Jahre 1827 verheiratete sich mein Bruder mit Anna Werdmüller und bezog mit ihr das Schloß Eigenthal, welches mein Vater ihm samt den dazugehörigen Gütern eigentümlich übergeben hatte. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter, alle drei begabt und hoffnungsvoll, welche leider alle drei, schon erwachsen, eine Beute des Todes wurden. Mit ihnen erlosch die Linie der Escher von Berg im Mannesstamm.

Die Jahre von 1830 bis zum Tode meines Vaters im Jahre 1837 verflossen ziemlich ruhig. Mein Vater erfreute sich des ungeschwächten Besitzes seiner geistigen Fähigkeiten und war, obschon im 80. Jahre, auch körperlich noch rüstig bis zum letzten Halbjahr 1836. Im November 1836 ging er noch mehrmals auf die Jagd und das letzte Mal erlegte er noch zwei Hasen und sagte meiner Mutter: „Schicke einen davon an unsere Tochter und sage ihr, daß dies der letzte Hase sei, den ich geschossen." Von da an nahmen seine Kräfte sichtlich ab. Das geistige Auge verlor seinen Glanz und alles deutete auf einen beginnenden Marasmus. Mein Vater hatte nie etwas von einem Arzt wissen wollen, und als wir nach Zürich zurückgekehrt waren, weigerte er sich da noch hartnäckig, einen solchen zu empfangen. Da nahm meine Mutter ihre Zuflucht zu einer List und schickte ihm Schönlein[39]) zu, der öfter in unser Haus

[39]) Joh. Lukas Schönlein, 1793—1864, Professor für Therapie und Pathologie sowie Direktor der medizinischen Klinik in Zürich 1833—1839.

kam und den sie vorher instruiert hatte, unter dem Vorwand eines Besuches zu kommen. Als der berühmte Arzt ihn verlassen hatte, erhob mein Vater halb scherzend, halb drohend seinen Finger gegen meine Mutter und äußerte: „Meinst du etwa, ich habe Deine Absicht nicht erraten?“ Schönlein fand den Zustand des Kranken bedenklich und wandte seine ganze Kunst an, um den schon vorgeschrittenen Marasmus zu bekämpfen. Es schien auch eine Weile, es könne dies gelingen; allein bald verschlimmerte sich der Zustand des Kranken und das in den ersten Tagen des Februar 1837 erfolgte ziemlich heftige Erdbeben gab ihm den Todesstoß, was Schönlein nicht überraschte, indem er sagte, daß solches die gewöhnliche Wirkung auf Schwerkranke sei.

Infolge dieses Verlustes verfiel meine gute Mutter in tiefe Melancholie, aus der nach des Arztes Meinung sie nur eine längere Reise herausreißen konnte. Eine solche unternahmen wir denn auch im Sommer desselben Jahres und zwar mit ziemlich gutem Erfolg. Wir blieben noch während drei Sommern in Berg, nach deren Verlauf sich meine Mutter entschloß, diesen ihr so teuren Ort zu verlassen und nach Hindelbank zu ihrer Tochter zu übersiedeln, wo uns der Gatte der Schwester gestattete, einen Flügel des Schlosses ganz nach unsern Wünschen zur Wohnung herrichten zu lassen. Dort verlebten wir noch genußreiche Tage im Kreise unserer Familie, bis meine Mutter, deren Gesundheit durch heftige Gemütsbewegungen erschüttert war, im Februar 1843 ihrem lieben Gatten folgte.